Der Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 15.

Sonnabend, den 6ten April 1805.

Erklärung des Kupfers.

Eine Gegend bei Wünschelburg.

Wenn man von Wünschelburg nach dem böhmischen Dorfe Kaltwasser, welches kaum eine halbe Meile davon entfernt ist, gehen will, kommt man zuerst in ein reizendes Thal, wo sich von Erlen umschattet ein Bach durch grüne Wiesen hinschlängelt.

Zur Linken bemerkt man einige mit Bäumen umgebene Häuser und eine Sägemühle. Im Hintergrunde erhebt sich eine Bergkette, aus welcher die Heuscheuer hervorragt; rechts zieht sich eine lange niedrige, mit Tannen bewachsene Bergkette hin. Gerade aus hat man den Berg vor sich, dessen wir schon bei dem vorigen Kupfer erwähnten, und an dessen Fuß im Thale das Dorf Kaltwasser liegt.

W.

Ueber Galls sogenannte Schädellehre.

Im vorletzten Stück dieser Wochenschrift erlaubte sich der Herausgeber derselben, einen Scherz über manche abentheuerliche Erwartung der Freunde Galls, die sie von den Folgen seiner Entdeckungen hegen. Man hat es hier und da so unrecht verstanden, daß man es als einen Angriff auf jene Lehre Galls selbst genommen hat.

Der Herausgeber ist überzeugt, daß man neuen wichtigen Entdeckungen nicht mehr schaden kann, als wenn man von ihnen mit einer an Lächerlichkeit gränzenden Uebertreibung Dinge fordert und verspricht, die der Natur der Sache nach nicht geleistet werden können; weil der große Haufen der Menschen alsdann — weil er weder zu unterscheiden, noch zu prüfen versteht — gewöhnlich das Kind mit dem Bade verschüttet, und gar nichts von einer Sache hält, in welcher er sich — seiner abentheuerlichen Erwartung zufolge — getäuscht findet.

Galls wichtige Entdeckungen über die Bildung des menschlichen Gehirns, als des wichtigsten Organs der Seele, muß in Rücksicht der Arzneilehre und der Seelenlehre die größten und interessantesten Folgen haben; aber nie werden sie das Examen eines Arztes oder eines Juristen in ein Betasten ihres Schädels verwandeln, oder bei einer Criminal-Untersuchung den Mörder und Bösewicht durch eine besondre Wölbung seines Schädels verrathen!

Es

Es war daher meiner Ueberzeugung nach ein Dienst, den ich der Theorie Galls bei meinen Lesern thue, wenn ich sie von jenen schwärmerischen Ansichten du ch Scherz zu befreien suchte.

Dr. Gall ist jetzt in Berlin, und hält über seine Theorie öffentliche Vorlesungen. Es freut mich, daß der philosophische Arzt gerade damit anfieng, die vorurtheilvollen Erwartungen und Folgerungen, die man von seiner Lehre hegt und macht, zu vernichten. Er suchte in der ersten Stunde — siehe das 61ste Stück des Freimüthigen — den Sinn derselben richtig zu bestimmen; er will nemlich „nicht aus der Form des Schädels den moralischen Charakter oder die Talente eines Menschen erkennen lehren."

Der moralische Charakter des Menschen ist in keiner Vorbereitung der Natur -- im Gehirn — gegründet, sondern bildet sich in der Gesellschaft, durch Erziehung, Beispiel u. s. w. Das Talent muß man wohl von Anlagen unterscheiden; und nur diese Anlagen sucht Gall im Gehirn zu zeigen; die Ausbildung derselben, daß sie wirklich im Talent sichtbar werden, hängt abermals von äußern Umständen ab.

„Galls System führt ferner nicht zum Materialismus." —

Eine nähere Kenntniß des Organs der Seele giebt uns zwar über die Würkungsart derselben in diesem Organ Aufschlüsse, nie aber über jene wirkende Ursach selbst, die nie ein Gegenstand der Anatomie seyn kann.

 „Sein

„Sein System hebt die Rechtmäßigkeit der Gesetze und Strafen gegen Verbrecher nicht auf.“

Der moralische Charakter beruht — wie schon erwähnt worden, nicht in Anlagen, sondern bildet sich in der Gesellschaft, und der Wille ist troz jener Anlagen frei, wenn sie ihm auch vielleicht das Wollen erschweren. Gesetze und Strafen gegen Verbrechen vermehren die Motive, einem natürlichen Hange nicht zu folgen, und bleiben daher durch Galls System unangetastet.

Der Herausgeber wird, falls dieser Gegenstand mehrere Freunde unter den Lesern dieser Wochenschrift finden sollte, einige der Hauptsätze des Gallschen Systems mittheilen, und durch hinzugefügte Abbildungen von Schädeln und den daran befindlichen Spuren der Organe des Gehirns erläutern.

Die gefangnen Seelen.

Kein Volk hat wohl körperlichere Begriffe von der Seele, als die Tunkinesen, eine Nation in Asien, die an der Grenze von China wohnt. Wenn ein Kranker unter ihnen dem Tode nahe kommt, breitet man sorgfältig ein Schnupftuch über das Gesicht desselben, und giebt wohl acht, bis ihm der letzte Hauch ausfährt; bindet dann geschwind das Tuch zusammen, und ist fest überzeugt, daß nun die Seele des Verstorbenen darin behalten wird. Man legt sie auf einen Tisch in einem dazu eingerichteten Zimmer, wo man ihr täglich durch Erzählungen und Gesang die Langeweile zu vertreiben sucht.

Mit

Mit dem Körper werden eine Menge Ceremonien vorgenommen; er wird in einen hölzernen Sarg gelegt, der inwendig mit Seide ausgeschlagen und auswendig lackirt ist. Er steht gleichfalls in einem eignen Zimmer, wo er gleich seiner Seele verpflegt wird; denn die Begrabung geschieht nicht eher, bis die Priester einen glücklichen Tag ausgemittelt haben, und dieß dauert oft zwei Jahre. Während dieser ganzen Zeit hört man nicht auf, sich mit der Seele zu unterhalten und den Körper zu pflegen; d. h., man setzt ihm täglich einige Speisen vor, und damit ihm nichts Uebles widerfahre, muß der älteste Sohn des Verstorbenen, oder sonst ein Verwandter alle Nacht zu den Füßen der Leiche schlafen.

Ist endlich det Tag des Begräbnisses erschienen, so wird dieß mit aller möglichen Pracht gefeiert. Die Leiche wird in einem großen Zuge von Männern und Weibern zu Grabe getragen, die zu dem Klange vieler Instrumente klagen und singen. Das mehrste Aufsehn bei diesem Zuge macht indeß die in dem Schnupftuche voran getragene Seele, die das Begräbniß ihres Körpers mit ansehen, und sich über die Pracht desselben freuen muß. Sie wird feierlich bei dem Grabe niedergelegt, dann wieder aufgenommen und in eben dem Zuge in die Wohnung zurückgetragen und auf ihren Tisch gelegt. Hier muß sie nun erst Zeuge einer großen Gasterei seyn, auf welcher die Gäste so fleißig trinken, daß alles berauscht wird. Aber noch erhält sie ihre Freiheit nicht, und muß in dem fatalen Schnupftuche aushalten, bis die Zeit der Trauer überhaupt zu Ende ist.

Diese

Diese Trauer dauert drei volle Jahre. Während dieser ganzen Zeit führen die Trauernden ein sehr eingezognes Leben, gehen aschgrau gekleidet, und tragen statt einer Mütze oder eines Huthes einen Strohwisch auf dem Kopfe. Der älteste Sohn, der um seinen Vater trauert, muß diese Tracht noch drei Monat länger tragen, und darf auch während dieser Zeit nicht heirathen. Ein sonderbarer Gebrauch gestattet indeß eine Ausnahme von dieser Regel. Hat nemlich der Sohn schon eine verlobte Braut, so darf die Hochzeit in den ersten drei Tagen nach dem Tode des Vaters vollzogen werden. Die in diesem Fall gerathenden Söhne pflegen daher, sobald ihr Vater krank wird, sich noch einer Braut umzusehen, um nachher nicht ihre Verheirathung drei Jahre aufschieben zu müssen.

Nach Verfließung der Trauerzeit wird der Sarg wieder ausgegraben und die Ueberreste des Körpers in einen neuen Sarg gelegt. Je mehr er durch die Verwesung aufgelöst ist, je mehr freut man sich; je mehr aber noch von Haut und Fleisch vorhanden ist — je böser sind die Anzeigen, und man hält den Verstorbenen für böse und ungerecht; denn man glaubt, daß er sich im Grabe durch das Plagen andrer Menschen noch erhalten habe.

Erst nach diesem zweiten Begräbniß erhält die arme gefangne Seele ihre Freiheit; man öffnet unter tausend Glückwünschen das Schnupftuch, und läßt sie zum Fenster hinaus fliegen!

Briefe eines Reisenden.

Hochwohlgeborner,
Gnädiger Herr Papa!

Berlin, d. 10. Nov.
1804.

Ich hoffe, daß Sie diese Zeilen noch bei guter Gesundheit antreffen, denn ich bin auch noch wohl auf; aber ich habe eine beschwerliche Reise gehabt, und Berlin ist eine schöne Stadt.

Ich habe mit Heinrich dem Hausknecht hier schon das Merkwürdigste gesehen: die Linden, die aber jetzt weiß sind, und wo an den Seiten große Häuser stehen. Auch ist ein Thor nicht weit davon, wo der Prophet Elias im Wagen sitzt und in den Himmel fährt. Dann kömmt man an einen sogenannten Garten, den man den Thiergarten nennt. Ich weiß nicht warum? Denn er ist nicht fest eingezäunt, und Thiere sind auch nicht drinn, vielleicht weil es Winter ist.

Es giebt hier einen Platz, auf dem zwei Kirchen und ein Haus stehen, allwo man Komödie spielt. In den Kirchen bin ich auch gewesen, aber da war es sehr leer und nachher kam ein Prediger, den ich nicht verstand. Heinrich sagte mir, das wäre französisch gepredigt. Es klingt recht kurios!

In der Komödie bin ich zweimal gewesen. Das einemal spielten sie eine Oper. Wenn ich unsern Pudel ins Ohr kneipe, so singt er meiner Seele besser. Doch bunt und drollig sieht das Ding aus, wie ein bunter Raritätenkasten, wenn sie in lauter Gold und Silber

Silber in einer Wolke niederschaukeln. Auch blitzen und donnern sie gut, und wenn nicht alles Blendwerk ist, so mögen die Frauenzimmer recht hübsch seyn. Im Trauerspiel war ich gestern, geh aber da nicht wieder hin, ob ich gleich nichts davon verstehe. Es kamen wohl Kürassiere aufs Theater, und die marschirten und machten Musik, worüber auch die Leute lachten, aber nachher sahe ich einen alten Kerl neben mir, der weinte wie ein Kind. Möchte wissen, warum jemand sein Geld dafür hinträgt, daß ihm wird, wie wenn er Schläge kriegte.

Am andern Abend führte mich Heinrich zu rechten hübschen Leuten, die viele Töchter hatten. Sie thaten aber gar nicht verzimpft, sondern waren so munter und scherzhaft, daß ich manchmal beinah roth geworden wäre. Sie tractirten mich mit Wein, und fragten, ob ich Chocolate haben wollte. Da es aber schon Abend war, so mochte ich keine. Zuletzt brachten sie die Rede aufs Schlafengehn, und da hielt ich es für unhöflich, länger zu bleiben. Sie lachten aber, und meinten, ich müsse erst bezahlen. Ich hielts für Spaß, und legte einen Louisd'or auf den Tisch, um zu zeigen, ich sey kein Lump. Heinrich (der sehr ordentlich angezogen geht) zupfte mich zwar, aber ich dachte doch nicht, daß sie ihn behalten würden. Doch haben sie ihn noch, denn sie thaten wie Unverstand, als ich es ihnen nahe legte, mir das Geld wieder zu geben. Es sind nun einmal hier andre Gebräuche, als bei uns in Muchdorf.

Durch das königliche Schloß kann man durchgehen. Es sind viele Raritäten, die ich mir nicht behalten

halten habe, und von außen sieht es noch schwärzer aus, wie unser Brauhaus. Ich möchte wissen, warum es der König nicht anstreichen läßt.

Ich habe noch viel andre Dinge gesehen, die ich aber vergessen habe. Auf einem Marktplatze, wo Bäume sind, stehen steinerne Generale, der eine in Husarenmontur gefiel mir recht gut, ich schicke Ihnen davon einen Kupferstich, der Ziethen heißt. Die andern Husaren, die auch drauf gemalt sind, habe ich aber gar nicht gesehen, vermuthlich sind sie weggenommen. Ein andrer von den Generalen hat keine Hosen an, sondern nur eine große Fahne in der Hand, und sieht auch sonst verschwärzt aus. — Ich grüße meine Schwester Fräulein Lieschen, und die Tante, und Hans und Gürgen und verbleibe jederzeit Ew. Hochwohlgebornen Guaden gehorsamer Diener und Sohn.

NB. Auch habe ich heute früh einen Soldaten Spießruthen laufen sehen, welches mir viel Spaß gemacht hat.

Halle.

Hier habe ich unsers Pastors Wilhelm gefunden. Er hatte große Stiefeln und einen ungeheuern Huth, that auch ganz anders gegen mich, wie sonst. Ich wollt's ihm fühlen lassen, daß ich sein gnädiger Herr sey, und nannte ihn Er. Da hätten Sie hören sollen, wie die Kerle lachten. (Es war im Billiardzimmer des Wirthshauses.) Sie nannten mich anfangs Fuchs, ich sagte ihnen aber, daß ich nach Paris reiste, und da ließen sie es. Die Grafen von B.

kamen

kamen nachher auch hin, und duzten sich mit Wilhelm, der sich nicht einmal viel mit ihnen abgab. Ich wunderte mich, daß sie sich so wegwürfen, und sie lachten auch. Eine sauertöpfische Art von Kerl, der im Winkel saß, fragte mich, ob ich die Alten kenne? Mein Alter, sagte ich, ist der Baron Hunter auf Muchdorf, und ich heiße Junker Fritz, das werden Sie, denke ich, so gut wissen, als ich. Hier wurde ich zum drittenmal ausgelacht.

Sonst müßte es sich recht hübsch hier leben lassen. Die Studenten kommen früh um zehn Uhr in das Gasthaus, wo ich wohne, und spielen Billard, das ich angefangen habe zu lernen. Dann essen sie, dann reiten sie aus, und des Abends spielen sie. Das letzte müssen sie deshalb thun, um das Geld, welches sie brauchen, zu gewinnen. Ich wollte es auch versuchen, da ich aber das Spiel nicht verstand, so verlor ich blos. Es gieng mir so nahe, daß ich beinahe geweint hätte, aber ich merkte noch bei Zeiten, daß sie mich noch einmal auslachen wollten, und deshalb gieng ich auf meine Stube. Durch alles dieses werden die Leute hier schrecklich gelehrt, wozu auch eine seltsame Art Bier, die sie Breyhahn nennen, viel beitragen soll.

Heute früh fragte ich den Marqueur, wo denn die Universität sey, ich möchte sie gern besehen. Er verstand mich anfangs nicht, nachher beschrieb er mir ein Haus auf dem Markte, wo sie seyn sollte. Ich gieng hin, es war aber alles leer, und unten im Hause war eine große Waage, worauf man wahrscheinlich die Universitätsdinge abwiegt. Weiter sahe ich

ich nichts, als noch einen Verschlag von Drath, hinter dem viel lateinische Zeddel angenagelt waren. Es kam aber Niemand hin, sie zu lesen, als einige große Schüler, die mit Mappen giengen, und ganz anders aussahen, als die Studenten auf dem Löwen.

Mon reverend pere

Straßburg.

Werden aus dem Titel ersehen, daß ich nunmehr in Frankreich angekommen bin, wo ich mir jedoch noch mit dem Deutschen forthelfen kann.

Auf des Postillions Rath trat ich in Frankfurth in der besten Herberge ab, wo man elend ißt und theuer bezahlt. Ich habe da die Kirche gesehen, wo der Kaiser gemacht wird, der aber nun nach Wien gezogen ist, die güldene Bulle, die aber nicht von Gold ist, und den Römerberg, der nicht wie ein Berg, sondern wie ein Marktplatz aussieht. Es waren auch junge Edelleute aus Sachsen da, mit denen ich aber nicht viel sprechen konnte, da sie ihre Muttersprache vergessen haben wollten. Jedoch waren sie sehr geputzt und gepudert. Uebrigens sind wir Tag und Nacht durch eine Menge Städte und Dörfer gereist; der Henker mag alle die Namen behalten.

Ich habe hier meine Reisekutsche verkauft, denn wie Ew. Hochwohlgebornen Gnaden und Michel zu sagen pflegen, ist das Geld am besten in der Tasche, und auf dem Postwagen ist gute Gesellschaft, so daß einem die Zeit nicht lang wird.

Ich habe hier schon Bekanntschaft gemacht mit drei französischen Herren. Der eine spricht gut deutsch, und war mit einem Prinzen als Hom de Schamber auf Reisen gewesen. Das ist eine Hofbedienung. Der andere ist der vornehmste Comödiant in Strasburg, denn ich hab' es mit meinen Augen gesehen, daß er den Kopf aus der Diele steckte, und den andern jedes Wort einblies. Der dritte ist kaiserlicher Grenzgeneral und Visiteur. Außerdem war noch ein Frauenzimmer da, die mir mit ihren schwarzen Augen nicht übel gefiel, nur hätte ihre Wäsche reinlicher seyn können. Sie ist, wie sie sagt, von einer vornehmen Familie, und hat eine Menge Bekannte unter den Officieren der Garnison. M.

(Die Fortsetzung folgt.)

Begriffe von Schönheit.

Der Europäer. Wie schön ist mein Mädchen! Oeffnet sie ihren Mund: so stehen ihre Zähne wie zwei Reihen glänzend weißer Perlen da! —

Der Asiat. Wie häßlich ist sie! Weiße glänzende Zähne hat ja auch der Affe! Sieh nur meine Schöne — oben glänzen ihre Zähne tief schwarz, und unten sind sie mit Gold überzogen!

Der Europäer. Sieh, wie sanft und rund ihre Stirn sich wölbt —

Der Asiat. Dieß ist ja gemein — auch der Hund und der Affe hat eine runde Stirn! Schon bei der

der Geburt sorgte die Amme für die Schönheit meines Mädchens, und drückte ihren Kopf oben spitz zusammen. Sieh wie reizend, steil und spitz ihre Stirn in die Höhe läuft!

Der Europäer. — aber ihr offnes seelenvolles Auge —

Der Asiat. Soll der Mensch denn nichts thun, seine Schönheit zu erhöhn? Sieh doch mein Mädchen! Von Kindheit an wurde ihr Auge in die Länge gezogen, und durch künstliche Mittel klein erhalten — —

Der Europäer. Die weiße Hand —

Der Asiat. Ist nicht einmal roth gebeizt!

Der Europäer. Der schön geformte Fuß —

Der Asiat. Gleicht dem Fuß eines Mannes! — Sieh doch meine Schöne! seit dem dritten Jahre hat sie die Schuhe nicht gewechselt, und ihr Fuß ist so klein und schön, daß sie nicht einmal darauf stehen kann!

Der Afrikaner. Die Thoren! Sie zanken über die Schönheit ihrer Weiber, und — diese sind so weiß und gelb wie der Teufel, — haben lockiges Haar und hohe Nasen! wie lächerlich!

Charlatanerie.

Kein Gewerbe, kein Geschäft blüht gerade jetzt in allen Sphären und auf allen Stufen des gesellschaftlichen Strebens und Wirkens so sehr, als die Charlatanerie. In der Politik, in der Literatur, in der Industrie, im Handel, in den schönen Künsten, in der Pädagogik, überall herrscht diese Gauklerin, und drückt gewöhnlich das bescheidene Verdienst in irgend einen versteckten Winkel zurück, wo es unbemerkt verschmachtet. Sobald man das Ding bei seinem wahren Namen nennt, seine wahre Beschaffenheit enthüllt, freilich, so ist es um seinen Einfluß geschehen; aber nur mit großer Schwierigkeit gelangt man dazu, und kaum hat man den einen Lärmer verjagt, so tritt ein andrer auf. Vielleicht würde das gute Dienste leisten, wenn man ein für alle Mal bestimmte Zeichen ausfände, an denen der Charlatan beim ersten Blicke erkannt werden könnte? Wenn man ihn so genau beschriebe, daß jeder, sobald er auftritt, weiß, woran er ist? Die Definition eines Charlatans könnte sehr heilsam seyn. Schwerlich wird man aber eine bessere Erklärung geben können, als ich neulich in einem alten französischen Buche fand, dessen Titelblatt leider eben so sehr ruinirt, als überhaupt sein Eingang zerrissen war. —

„Das Wort Charlatan, hieß es, kommt her von Ecarlate, Scharlach, weil nemlich die Wunderdoctoren auf den Buden und die öffentlichen Possenreisser, im heißesten Sommer sowohl, als im Winter, um die Blicke auf sich zu ziehen, in prächtigen Scharlach-

lachmänteln einher zu treten pflegen; einen übeln und lächerlichen Sinn hat das Wort daher bekommen, weil man gewöhnlich, wenn der prächtige Mantel auseinander geht, fand, daß er zerrissene Kleider bedeckte." — Der letzte Umstand trifft nicht immer ein: aber wo man einen Scharlachmantel, er sey nun aus Phrasen oder Wolle, zur Schau tragen sieht, wird man wohl thun, nicht zu glauben, daß man in irgend einem Sinne mit einem Manne von Vermögen zu thun hat, ehe er den Mantel ablegt.

— a —

Anekdote.

Der berühmte Ben-Johnson sagte: Alle, die sich mit den Musen verheirathen, sterben fast Hungers; alle, die sie nur als Geliebten behandeln, standen sich dabei vortreflich. — Etwas Aehnliches sagte Diderot in Rücksicht auf die Weiber: Ein vernünftiger Gelehrter kann recht gut der Liebhaber eines Frauenzimmers seyn, das ein Buch zu schreiben versteht; heirathen aber muß er nur eine solche, die — ein Hemde nähen kann. —

Die weibliche Güte.

Gut ist das sanfte Geschlecht, doch freilich — sagen oft Spötter —
Nur dem blühenden Mann oder dem häßlichen Weib!

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Wasserträger (Oper).

(Träger 1) in einem Gebäude. 2) Lastträger. 3) Briefträger.)

Silbenräthsel.

(Zweisilbig.)

Die erste.

Du stehest auf mir
Und gehest mit mir,
Und wärest ohne mich übel dran,
Weil ohne mich man beides nicht kann!

Die zweite.

Ich schmerze an Arm' und Beinen,
Und finde mich auch in Steinen,
Und führe die Völker zum Kriege
Und werde vertrieben durch Siege!

Das Ganze.

Ich bin ein Unglück und bringe Noth —
Vor meinem Schmerz bewahre dich Gott!

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Eine Partie bei Wünschelburg

